



René Knüsel | Alexander Grob | Véronique Mottier (Hg.)

Schicksale der Fremdplatzierung Behördenentscheidungen und Auswirkungen auf den Lebenslauf

SCHWABE VERLAG



René Knüsel | Alexander Grob |
Véronique Mottier (Hg.)

Schicksale der Fremdplatzierung Behördenentscheidungen und Auswirkungen auf den Lebenslauf

Schwabe Verlag

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds
zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (SNF).

Open Access: Wo nicht anders festgehalten, ist diese Publikation lizenziert
unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung, keine kommerzielle Nutzung,
keine Bearbeitung 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0)



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2024 bei den Autor:innen; Zusammenstellung © 2024 René Knüsel, Alexander Grob, Véronique Mottier,

veröffentlicht durch Schwabe Verlag, Schwabe Verlagsgruppe AG, Basel, Schweiz

Projektmanagement: Stephanie Schönholzer, SNF, Bern; Pema Zatul, advocacy ag, Zürich

Abbildungen: Marco Finsterwald

Übersetzung der gekennzeichneten Artikel: Anke Wagner-Wolff, Göttingen

Lektorat: Thomas Lüttenberg, München

Korrektorat: Constanze Lehmann, Berlin

Cover: icona basel gmbh, Basel

Layout: icona basel gmbh, Basel

Satz: Claudia Wild, Konstanz

Druck: BALTO print, Vilnius

Printed in the EU

ISBN Printausgabe 978-3-7965-4882-6

ISBN eBook (PDF) 978-3-7965-4883-3

DOI 10.24894/978-3-7965-4883-3

Das eBook ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und erlaubt Volltextsuche.

Zudem sind Inhaltsverzeichnis und Überschriften verlinkt.

Dieses Buch ist auch in einer französischen Sprachausgabe erhältlich

(ISBN Printausgabe 978-3-7965-4902-1, ISBN eBook (PDF) 978-3-7965-4905-2).

rights@schwabe.ch

www.schwabe.ch

Inhalt

Einleitung	
<i>René Knüsel, Alexander Grob, Véronique Mottier</i>	9
TEIL I	
Auswirkungen von ausserfamiliären Unterbringungen und Zwangsmassnahmen auf den Lebensverlauf	
«Lebensgeschichten»	
Säuglingsheimplatzierung und ihre Bedeutung über die Lebensspanne <i>Patricia Lannen, Fabio Sticca, Hannah Sand, Clara Bombach, Heidi Simoni, Oskar Jenni</i>	27
Schwierige Erfahrungen in der Kindheit und wie diese zu ganz unterschiedlichen Schicksalen führen	
<i>Myriam Verena Thoma, Andreas Maercker, Shauna Ledean Rohner</i>	41
Aus der Platzierung ins Leben hinaustreten (1950–1980)	
<i>Anne-Françoise Praz, Tristan Coste</i>	57
Vom individuellen Trauma zum politischen Handeln	
Die Beteiligung von Opfern ausserfamiliärer Unterbringung und administrativer Internierung am nationalen Prozess der Restaurativen Justiz	
<i>Véronique Mottier, Edmée Ballif, Mairena Hirschberg</i>	71

TEIL II

Stigmatisierung und intergenerationelle Reproduktion

Die Folgen historischer Fürsorgepraxen für die nächste Generation
Subjektive Deutungen von Töchtern und Söhnen betroffener Menschen
Andrea Abraham, Nadine Gautschi, Cynthia Steiner, Kevin Bitsch, Regina Jenzer, Eveline Ammann Dula 89

Stigmatisierung abweichender Familienkonstellationen in Fremdplatzierungsprozessen
Caroline Bühler, Tomas Bascio, Jessica Bollag, Tamara Deluigi, Mira Ducommun, Urs Hafner 105

Partizipation von Kindern in Kindesschutzverfahren früher und heute
Erkenntnisse aus interdisziplinärer Perspektive
Brigitte Müller, Aline Schoch, Loretta Seglias, Stefan Schnurr, Gaëlle Aeby, Kay Biesel, Michelle Cottier, Gaëlle Droz-Sauthier 119

Interventionen in Familien
Zwischen Selbstbestimmungsrecht der Eltern und Schutz des Kindes
Susanna Niehaus, Margot Vogel Campanello, Michèle Röthlisberger 133

TEIL III

Zwischen Zwang und Schutz: ein fortwährendes Dilemma

Recht auf Partizipation oder Pflicht zur Kollaboration?
Paradoxien der Arbeit «mit» Familien im Kindesschutz
Arnaud Frauenfelder, Géraldine Bugnon, Joëlle Droux, Olivia Vernay, Rebecca Crettaz 151

Italienische Familien in der Schweiz
Zwischen Fremdplatzierung und negierter Kindheit
Toni Ricciardi, Marco Nardone, Sandro Cattacin 165

Die Aufnahme unbegleiteter minderjähriger Geflüchteter in der Schweiz zwischen Fürsorge und Zwang
Rebecca Mörgen, Ellen Höhne, Peter Rieker 179

Die Folgen historischer Fürsorgepraxen für die nächste Generation

Subjektive Deutungen von Töchtern und Söhnen betroffener Menschen

*Andrea Abraham, Nadine Gautschi, Cynthia Steiner,
Kevin Bitsch, Regina Jenzer, Eveline Ammann Dula*

Berner Fachhochschule, Departement Soziale Arbeit

Der Forschungsstand zum Thema «Fürsorge und Zwang» in der Schweiz zeigt, dass die Kinder- und Jugendjahre vieler fremdplatzierter Menschen vor 1981 traumatisierend verliefen. In stationären Einrichtungen, in Pflegefamilien oder auf Bauernhöfen machten sie tiefgreifende Abwertungs-, Ausgrenzungs- und Gewalterfahrungen und mussten oft Einsamkeit und Lieblosigkeit ertragen. Mit dem Übergang von ihrer Herkunftsfamilie an den neuen Aufenthaltsort erfuhren sie auch eine Art Neuzuschreibung der Identität: Obwohl bei der Fremdplatzierung fürsorgerische Argumente leitend waren, ging der «[...] fürsorgerische Charakter der Massnahme schnell verloren, und die betroffenen Kinder wurden <automatisch> nicht als schutzbedürftige Opfer, sondern als zu sanktionierende und zu disziplinierende Täter oder Schuldige identifiziert» (Ammann & Schwendener, 2019, 35). Auf diese Weise wurde der Boden bereitet für disziplinierende und strafende Praxen, die durch den nominellen Rahmenauftrag der «fürsorgerischen Massnahme» nur vermeintlich legitimiert waren.

Die Vollendung der Volljährigkeit bedeutete für die Betroffenen nicht nur eine Befreiung, sondern sehr oft auch einen viel zu abrupten Übergang in die Selbstständigkeit: Die jungen Erwachsenen wurden während der Fremdplatzierung nur ungenügend auf den nächsten Lebensabschnitt vorbereitet, erlebten auf ihrem weiteren Lebensweg einen Mangel an Geld sowie an Bildungs- und Berufsperspektiven. Sie hatten keine stabilen sozialen Beziehungen, geschweige denn ein verlässliches Netzwerk. Viele waren wegen der geografischen Entfernung des Platzierungsortes von ihrem Zuhause und der unterbundenen Beziehungspflege nicht mehr in ihre Herkunftsfamilie integriert (Furrer et al., 2014; Germann & Odier, 2019; Hauss et al., 2018; Mazza Muschietti, 2016; Ziegler et al., 2018).

Mit diesen Belastungen begannen die betroffenen Menschen, ihr Leben als Erwachsene zu führen, wozu für manche auch die Gründung einer eigenen Familie gehörte. An diesem Punkt setzt unser Beitrag an: Er beleuchtet, wie sich fürsorge-

rische Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen auf die Nachkommen auswirkten, d. h. auf die Töchter und Söhne direkt betroffener Menschen. Ihre Perspektive steht im Zentrum dieser Untersuchung. Zum anderen gehen wir der Frage nach, inwiefern die so gewonnenen Erkenntnisse für die heutige stationäre Kinder- und Jugendhilfe von Relevanz sein können. Der Beitrag bezieht sich auf Ergebnisse des NFP 76-Projekts «Von Generation zu Generation: Familiennarrative im Kontext von Fürsorge und Zwang».

Mit dem Diskurs um die Folgen des Holocaust für die nachfolgenden Generationen hat sich seit den 1980er-Jahren die wissenschaftliche Bearbeitung transgenerationaler Konsequenzen etabliert. Dies betrifft sowohl kollektive Trauma-Erfahrungen durch Krieg und Flucht wie auch individuelle Traumata wie zum Beispiel Verlusterfahrungen und sexueller Missbrauch. Es geht dabei um die Frage, wie sich diese traumatischen Erfahrungen der direkt betroffenen Menschen auf ihre davon nicht unmittelbar betroffenen Kinder oder gar Enkelkinder auswirken, d. h. wie sie weitergegeben, verhandelt oder durchbrochen werden (Böker & Zölch, 2017; Langer et al., 2020). Es besteht breite psychologische, psychiatrische und psychoanalytische Evidenz dazu, mit welchen Belastungen solche Transmissionsprozesse zwischen Eltern und Kindern einhergehen können (z. B. Fromm, 2011; Leuzinger-Bohleber, 2015; Moré, 2013, 2019). Hierzu gehören beispielsweise komplizierte Eltern-Kind-Beziehungen (Parentifizierungen, Tabuisierungen, Verwahrlosung, Übergriffe) oder ein sozial isoliertes Familienleben. Auch aus einer familiensoziologischen Perspektive stellt die Familie hinsichtlich der Transmission ein ambivalentes System dar. Zum einen bildet sie einen sozialen Raum für die Weitergabe von Ressourcen und die Entstehung von Neuem (King, 2013). Zum anderen trägt sie aber auch zur Weitergabe von Belastungslagen in Form von «zentralen biographischen Themen der Eltern an die Kinder» (King, 2017, 29) und von sozialen Ungleichheiten bei. King (2017) führt aus, dass die Weitergabe auf verschiedenen Ebenen geschieht, so beispielsweise in Form von Status und Kapital (soziostrukturelle Ebene), oder im Rahmen von Verhaltens-, Bewältigungs- und Erziehungsmustern sowie bei der Beziehungsgestaltung (interaktionelle Ebene). Diese Transmissionen prägen die Lebensgestaltung und die biografischen Verläufe der nachfolgenden Generationen. Obschon die in einschlägigen Begriffen verwendeten Präfixe «Trans-» und «Weiter-» Linearität suggerieren, finden diese Prozesse in Interaktionen zwischen den Akteur:innen einer Familie statt, in denen Eltern nicht einfach nur aktiv Übertragende und Kinder nur passiv Empfangende sind.

Projektinformationen

Für das vorliegende Forschungsprojekt wurden erwachsene Personen befragt, deren Eltern vor 1981 im Kindes- und Jugendalter fürsorgerische Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen erlebt haben. Mit diesen Personen führten wir

ergänzend zu schriftlichen Informationen über die Studie einen vorbereitenden Austausch per Telefon, Mail oder im Rahmen eines persönlichen Treffens durch. Dabei konnte ein erstes Kennenlernen stattfinden, in dessen Rahmen zentrale Aspekte der Teilnahme (Ablauf, Interviewform, Vertraulichkeit) besprochen wurden. Entsprechende Sorgfalt war auch nach der Zusage geboten (schriftliche Einverständniserklärung, Ort und Zeit des Interviews nach Wahl, Gestaltung der Interviewsituation, Angebot eines weiteren Interviewtermins bei Bedarf, Angebot der Zustellung der Audiodatei), das galt auch für die Zeit nach dem Interview (Abwägung weiteren Unterstützungsbedarfs).

Von Oktober 2019 bis März 2022 führten wir mit 27 Personen Interviews, die zwischen anderthalb und acht Stunden dauerten. Das Sample zeichnet sich durch eine grosse Altersspanne (Jahrgänge 1940–1990) und einen überproportionalen Frauenanteil aus (23 Frauen, 4 Männer). Die geringe Zahl an Männern konnte trotz spezifischer Rekrutierungsbemühungen nicht ausgeglichen werden. Im Sample wird zudem sichtbar, dass die meisten Eltern der interviewten Personen von mehr als einer Form fürsorgerischer Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen betroffen waren. Was die Nachkommen trotz ihres unterschiedlichen Alters verbindet, ist, dass sie alle auf die eine oder andere Weise als Kind unter der belasteten Biografie ihrer Eltern gelitten haben. Diese Belastungserzählungen prägen auch die Ergebnisse, die daraus resultierten: Zum einen erzählten uns die Nachkommen zwar von Stärken, die ihnen ihre Eltern als Folge der Fremdplatzierungen weitergegeben haben. Dazu gehören z. B. Durchhaltewillen, Optimismus, Gerechtigkeits-sinn, politisches und soziales Engagement oder ein hohes Arbeitsethos. Zum anderen waren die Hauptthemen in den Erzählungen jedoch die familialen Belastungslagen und konflikthafte Eltern-Kind-Beziehungen, welche die Interviewten mit den fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen in Verbindung brachten. Die Eltern wurden in den narrativen Interviews folglich primär als Menschen präsentiert, die durch die staatlichen Massnahmen Negativerfahrungen machen mussten, welche wiederum zu belastenden oder sogar integritätsverletzenden Sozialisationsbedingungen der Nachkommen führten.

Forschungsethische Sensibilitäten bei interviewten und interviewenden Personen

Aufgrund unserer Vorrecherchen mussten wir davon ausgehen, mit den biografisch belasteten Nachkommen Gesprächspartner:innen zu haben, die besonders vulnerabel sind. Wir sahen uns in der Verantwortung, mögliche posttraumatische Belastungsstörungen zu berücksichtigen und durch die Interviews hervorgerufene Retraumatisierungen zu vermeiden (Rosenthal, 1995; Schörmann, 2021a; 2021b; Loch & Schulze, 2011; Loch, 2008). Zum einen orientierten wir uns an den for-

schungsethischen Leitlinien des NFP 76, der qualitativen Forschung mit potenziell traumatisierten Menschen (Kavanaugh & Ayres, 1998) und dabei insbesondere an der Biografieforschung (Unger, 2018). Zum anderen war es uns aber auch ein Anliegen, den Betroffenen Gelegenheit zu geben, für sich selbst sichere Erzählräume zu schaffen, in denen sie ihre biografischen Erzählungen frei entfalten konnten. Als sichere Erzählräume wählten sie beispielsweise ihre eigene Wohnung, ihr Büro, unsere Hochschulräumlichkeiten oder öffentliche Gebäude. Die Wahl des Ortes und die Gestaltung des Raums gaben uns zum einen Hinweise auf Lebensweisen und sozioökonomische Verhältnisse, zum anderen auf Aspekte der erlebten Belastungen und auf die Umgangsweisen, die die Betroffenen damit entwickelt hatten. So wählte beispielsweise eine Interviewpartnerin, die sich auch als erwachsene Frau noch vor ihrem gewalttätigen Vater versteckt, eine belebte und anonyme Starbucks-Filiale als Interviewort. Ein Interviewpartner wollte das Interview selbstermächtigend, wiewohl mit Nervosität verbunden, an der Berner Fachhochschule Soziale Arbeit führen, weil Fachpersonen der Sozialen Arbeit in seinem Leben eine ausgesprochen negative Rolle gespielt haben. Wieder eine andere Frau wünschte ihre Wohnung als Interviewort, weil sie ihre traumatische Lebensgeschichte nur mithilfe von selbstgemalten Bildern zusammenhängend erzählen kann.

Die strikte Orientierung am Wohlbefinden der Interviewpartner:innen bewog uns in manchen Fällen dazu, bei gewissen Themen nicht weiter nachzufragen oder auf die geplante Erstellung eines Genogramms zu verzichten. Wir thematisierten diese Gratwanderung bereits vor dem Interviewbeginn, da die Gesprächsführung eine gemeinsame Aufgabe und Verantwortung sein sollte. Wir waren demnach auf zu Interviewende angewiesen, die sich das Interview grundsätzlich zutrauten und uns ihre eigenen Grenzen mitteilen konnten.

Ebenso grosser forschungsethischer Umsicht bedurfte es gegenüber dem Forschungsteam. In biografisch-narrativen Interviews entscheidet das erzählende Gegenüber, in welcher Art und Weise das Leben mit seinen allfälligen Belastungserfahrungen erzählt wird (Rosenthal, 2015; Schütze, 1983). Als Forschende liessen wir uns auf die «asymmetrisch-monologische» Präsentation der Biografie ein (Gulowski, 2022). Wir intervenierten nur minimal und verzichteten auf Steuerungsstrategien, die in anderen Interviewtypen angewandt werden. So ist es am Gegenüber, Belastungserfahrungen auszulassen, sie nur anzudeuten oder in all ihren Schattierungen und Details zu erzählen. Als Interviewende gingen wir auf diese Erzählpfade mit und erlebten dabei manchmal bestimmte Gefühle oder Körperreaktionen wie z. B. Angst, Wut, Trauer, Mitleid, Schuld, Übelkeit, Erstarrung oder Frieren. Die erzählten Bilder begleiten uns bis heute weiter. Sowohl in der Interviewsituation als auch im Analyseprozess oszillieren wir Forschenden zwischen Nähe (Empathie, Feinanalysen) und Distanz (Professionalität, analytische Abstraktion). Für die psychische Balance der Projektmitarbeitenden etablierten wir deshalb regelmässige Reflexionsgelegenheiten und standen einander auch für kurz-

fristige Austausche zur Verfügung. Die Projektleiterin hörte sich zudem jedes Interview in der Regel noch am selben Tag an, um bei Bedarf zeitnah unterstützen oder intervenieren zu können. Wie wir als Forscher:innen in Erzählungen zu Themen wie Trauma und Gewalt involviert werden, wird im deutschsprachigen Wissenschaftsraum erst ansatzweise thematisiert. Ausdruck davon ist beispielweise, dass wir uns als Forschende für unsere eigenen Belastungserfahrungen während und nach dem Interview womöglich schämen und die «Verhältnismässigkeit und Rechtmässigkeit» unserer Gefühle anzweifeln (Gulowski, 2022). Viel eher, so Gulowski (2022), sollten wir stattdessen die «reziproke Vulnerabilität aller Beteiligten im Forschungsprozess» anerkennen und ihr im Rahmen der Projektdurchführung Raum gewähren.

Belastungserfahrungen der Nachkommen

Die Erzählungen der Nachkommen zeigen einerseits auf, was sie über die Kindheits- und Jugendjahre ihrer Eltern wissen, ahnen oder nicht wissen, und andererseits, welchen Zusammenhang sie zwischen den Zwangsmassnahmen, denen die Eltern ausgesetzt waren, und ihrem eigenen Leben herstellen. Die Folgen der fürsorglichen Zwangsmassnahmen siedeln sie in der Regel direkt im Beziehungsgeschehen zwischen ihnen und ihren Eltern an. Die Nachkommen schildern also erstens die Art und Weise, wie über das Widerfahrene gesprochen oder geschwiegen wurde, zweitens, wie das Widerfahrene sich auf die Gestaltung von Nähe und Distanz auswirkte und drittens, wie sich in ihrer Eltern-Kind-Beziehung multiple Gewalterfahrungen ausgebreitet haben.

Schweigen als komplizierte Kommunikation der Vergangenheit

Nachfragen, die abgeblockt werden; ein Vater, der in vagen Andeutungen über seine schwere Kindheit spricht; eine Tochter, die von der Kindheit ihrer Mutter nichts wissen will: In manchen Familien wurden die fürsorglichen Zwangsmassnahmen, die die Eltern erfahren hatten, gar nicht oder nur ansatzweise thematisiert. Gleichzeitig waren sie aber durch Andeutungen, Mimik und Gestik, Stimmungen, Erzählfragmente, Gegenstände, Fotografien, gemiedene oder unbekannte Familienmitglieder oder besuchte beziehungsweise vermiedene Orte oder Gebäude im Leben der Nachkommen präsent. Wenn Eltern sich dazu entschieden, nicht über ihre Vergangenheit zu sprechen, führten manchmal andere Wege als eine direkte Erzählung dazu, dass das elterliche Kindheitserleben dennoch in die nächste Generation getragen wurde (Gautschi, 2022; Gautschi & Abraham, 2022).

Wie kann Wissenschaft mit dem transgenerationalen Schweigen über traumatische Erfahrungen umgehen? Aus psychologischer und psychoanalytischer Perspektive geht es zunächst darum, das Schweigen als wichtigen Schutzmechanismus von Traumatisierten zu akzeptieren. Das Schweigen ist, so Fischer (2015),

«[...] die zentrale Schutzzone eines jeden Traumas. Schweigen bedeutet keine Sprache mehr zu haben für das Erlebte, weil es unerträglich war und auch, weil es kein Ohr gab, das hörte.» Der Sozialpädagoge Böhnisch (2016) betont, dass Traumata nur bewältigt werden können, wenn sie thematisiert, ausgesprochen und gehört werden. Sozialanthropologische Forschungen zum Schweigen haben zudem gezeigt, dass das Schweigen eine Form der Bewahrung der Vergangenheit darstellt. (Kidron, 2009) interpretiert das Schweigen folglich als «nonverbale Kommunikation» [Übersetzung durch die Autorinnen] eines unbeschreiblichen Traumas. Aus psychologischer Sicht ist die Thematisierung des Traumas sowohl für die Traumabewältigung der direkt Betroffenen dienlich als auch für die Unterbrechung seiner Weitergabe an die nächste Generation: Das Erlebte wird durch die Thematisierung verfügbar und bearbeitbar.

Die interviewten Nachkommen beschreiben das Schweigen der Eltern und dessen Konsequenzen für sie selbst als spezifische Belastung, die sie hätten aushalten und bewältigen müssen. Dies betrifft Befürchtungen oder Ahnungen, dass den Eltern Schlimmes widerfahren sei sowie die Wahrnehmung der Eltern als belastete Menschen. Die Nachkommen benennen ausserdem anhaltende Gefühle des Mitleids, der Schuld oder der Angst um den betroffenen Elternteil sowie das Aushaltenmüssen von beklemmenden Stimmungen im elterlichen Zuhause. Darüber hinaus müssen die Nachkommen einen Umgang finden mit den biografischen Leerstellen und dem Gefühl der Ungerechtigkeit, nicht über die elterliche Geschichte informiert worden zu sein.

Im Umgang mit dem Schweigen unterscheiden sich die Nachkommen voneinander. So gibt es Kinder, die mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln und Rechten versuchen, die elterliche Fremdplatzierungsbiografie zu rekonstruieren und sie in ihre eigene Biografie einzuordnen. Es geht dabei darum, die eigene Biografie mit jener der Eltern neu zu rahmen. Das konnte zum Beispiel dadurch geschehen, dass sich die Nachkommen Zugang zu Akten verschafften. Andere hingegen halten das Schweigen aufrecht und weisen elterliche Versuche, über das Vergangene zu sprechen, mehr oder weniger strikt zurück. Sie wollen auch als Erwachsene bewusst nichts über die Vergangenheit der Eltern wissen, oft aus Angst, damit nicht umgehen zu können, oder weil sie die Eltern nicht bedrängen wollen. Die öffentliche Aufarbeitung erleichterte in manchen Familien das Sprechen, weil es dabei auch zu Enttabuisierungen kam. In anderen Familien verschärfte der öffentliche Diskurs bestehende Spannungen, und es kam zu neuen Formen des Schweigens. Das konnte sogar so weit gehen, dass sich die Eltern nicht als Betroffene fürsorglicher Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen bezeichnen wollten und sich gegenüber ihren Kindern einer Auseinandersetzung zu diesem Thema entzogen.

Unabhängig davon, wie die Nachkommen von der Vergangenheit der Eltern erfahren haben, führte dieses neue Wissen dazu, sich als Person in einem anderen Licht zu sehen und die eigene Lebens- und Familiengeschichte neu zu rahmen.

Diesen Prozess beschreiben die Nachkommen zum einen als weitere Belastung. Zum anderen können solche Erkenntnisse aber auch eine Erleichterung darstellen, weil auf diese Weise eine emotionale Annäherung zwischen Eltern und Kindern ermöglicht wird. Bisher unverständliche Erfahrungen und merkwürdig erscheinende soziale Leerstellen in der Familiengeschichte werden auf diese Weise für die Eltern benenn- und für die Nachkommen begreifbar. Auf der anderen Seite des Spektrums befinden sich Erzählungen, in denen die Eltern schon immer sehr offen über ihre Vergangenheit gesprochen haben. Die Nachkommen nehmen ihre Eltern in diesen Fällen als sehr präsent und raumgreifend wahr. Hier zeigt sich, dass auch eine grosse Offenheit für die Nachkommen emotional belastend sein kann.

Zugehörigkeitssuche der Kinder zu ihren Eltern

Eine weitere Folge, welche die Nachkommen den fürsorgerischen Zwangsmassnahmen zuschreiben, ist im Zugehörigkeitserleben zwischen den biografisch belasteten Eltern und ihnen selbst angesiedelt. Es geht hier vor allem um Verbundenheit, Wertschätzung, Unterstützung und Verständnis zwischen den Eltern und ihren Nachkommen (Rejaän et al., 2021). Die Nachkommen beschreiben, dass ihre Eltern in ihrer Kindheit und Jugend schmerzhaft Beziehungen gemacht haben, zu denen Zurückweisung oder Weggabe durch die Herkunftsfamilie oder die Wegnahme aus der Herkunftsfamilie gehören können sowie Demütigung und Gewalt in der Fremdplatzierung durch Menschen, die sie eigentlich hätten schützen und fördern müssen. Diese Verletzungen prägten das spätere Beziehungsverhalten der Eltern, und zwar sowohl in der elterlichen Paarbeziehung als auch in der Beziehung zwischen Eltern und Kindern. Diese erlebten die Beziehung zu ihren Eltern auf belastende Weise als unangemessen, entweder als zu distanziert (unverbindlich, abweisend) oder als zu vereinnahmend (kontrollierend, übergriffig) (Abraham & Steiner, 2022). Im Fall von zu grosser Distanz drückte sich die emotionale Schieflage beispielsweise dadurch aus, dass die Nachkommen kontinuierlich darauf hofften, vom traumatisierten Elternteil die ersehnte Nähe zu erhalten. Sie wurden von ihm stattdessen in einer als unverbindlich und uneindeutig erlebten Beziehung gehalten, der ihre Erwartungen natürlich nicht erfüllte, sie aber auch nicht zu einem klaren Bruch veranlasste. Als Konsequenz dieses spannungsgeladenen Schwebezustands gaben diese Kinder die Hoffnung nicht auf, dem Elternteil nahe zu sein, sie stiegen auf Beziehungsangebote ein beziehungsweise machten diese sogar selbst. So schildert eine Tochter:

«Er schrieb mir per Whatsapp, dass er Krebs habe [...]. Ich schrieb ihm dann, dass es mir leid tue, und ich mir Sorgen mache. Dann hat er mich gleich wieder heruntergeputzt. Ich solle nicht so ein Theater machen. Und ich dachte: «Du bist so ein A. Wieso sagst du es mir überhaupt, wenn du doch nicht willst, dass sich jemand um dich sorgt?» [...] Ich weiss, dass er es schlimm hatte [...], aber ich kann es auch nicht ändern.» (Bettina)

Das Zitat verdeutlicht auch, dass das Älterwerden oder gar das Lebensende des von fürsorglichen Zwangsmassnahmen betroffenen Elternteils für die Kinder eine weitere prägende Phase des Zugehörigkeitserlebens darstellte. Alter und nahendes Lebensende der Eltern schufen für die Nachkommen die Hoffnung und für manche auch die Möglichkeit, ihnen durch die (angebotene) Pflege nahe zu sein. Die altersbedingte Veränderung und Abhängigkeit der Eltern führten somit zu einer neuen Ausgangslage, aus der heraus sich die Nachkommen neue Chancen auf jene Nähe erhofften, die ihnen als Kind verwehrt blieb. Bei manchen Nachkommen kam es zur Pflege des Elternteils bis zu dessen Tod – und im Hinblick auf vergangene Verletzungen sogar zu einer versöhnlichen Nähe zwischen Eltern und Kind. Bei anderen Kindern blieb es indes beim blossen Angebot der Unterstützung, das der Elternteil ablehnte. Damit wirkte die elterliche Distanzierung fort, teilweise sogar postum: Das war beispielsweise dann der Fall, wenn vom Elternteil weder Erinnerungsgegenstände noch Erbstücke an die Kinder übergingen. Hier führte der drohende Tod nicht zur langersehnten Nähe, sondern liess die emotionale Distanzierung des Elternteils auch über das Lebensende hinaus bestehen. Alle Verletzungen, die unerfüllte Sehnsucht und alle ungelösten Fragen blieben dann unbearbeitet.

Häusliche Gewalt als posttraumatische Handlung, Wiederholung und Kompensation des Erlebten

Eine Vielzahl der interviewten Nachkommen erzählten von einer Kindheit, in der sie auf verschiedenartigste Weise Gewalt in der Familie ausgesetzt waren. Diese Erfahrungen setzten sie in Bezug zu den fürsorglichen Zwangsmassnahmen, welche ihre Eltern in Kindheit und Jugend erfahren hatten. Die Interviewpartner:innen erlebten ihre Eltern entweder als gewaltausübend und/oder, wie das folgende Beispiel zeigt, als gewaltbezeugend und unfähig, sich gegen Gewalt einzusetzen:

«Er [Vater] kann nicht reagieren. Er *kann* nicht. Es ist ja wieder Gewalt [wie in seiner Kindheit und Jugend]: Da weiss er nicht, wie reagieren. Da hat er keine Instrumente.» (Tanja)

Die Nachkommen erklären sich die Ausübung oder das Zulassen von Gewalt als posttraumatische Folge der erlebten Gewalt und Abwertung, als Wiederholung des selbst Erfahrenen und als integritätsverletzende Kompensation für die am eigenen Leib erlebte Gewalt. So beschreibt eine Tochter:

«Und wenn ihm die Sicherungen durchknallten, als er gewalttätig wurde, erzählte er davon, was man ihm angetan hatte, als er klein war. Wie er geschlagen wurde. Welche Strafen er erhielt und nicht mal wusste wofür. Er ist so aufgewachsen.» (Daphne)

Jene Nachkommen, die von Gewalt betroffen waren, erlebten in ihrer Kindheit und Jugend mindestens zwei von drei möglichen Formen von Gewalt (psychische, kör-

perliche und sexuelle Gewalt) im sozialen Nahraum. Auch wenn sich die erlebte Gewalt in Form und Intensität unterschied, so prägte sie als *regelmässige* Manifestation oder als *drohendes* Ereignis die Kindheit der Betroffenen. Gemäss ihren Erzählungen reagierten die Nachkommen darauf einerseits mit erkennbaren Zeichen wie Verstummung, schulischem Leistungsabfall oder sehr guter schulischer Leistung, andererseits aber auch mit weniger eindeutigen Zeichen aus dem psychosomatischen Bereich wie Alpträumen, Einnässen oder Essstörungen. Es kam auch zu körperlicher Verwahrlosung (unpassende Kleidung, mangelnde Körperhygiene), zu Müdigkeit oder zu Scham-, Schuld- und Minderwertigkeitsgefühlen. Die Kinder erlebten die gegen sie gerichtete häusliche Gewalt sowohl in manifester als auch in latenter Form. Während es bei den manifesten Formen um direkte physische Gewalterfahrungen geht, beschrieben die interviewten Personen die latenten Erfahrungen durch Stimmungen, Ahnungen, Ängste, Einsamkeit und Scham als nicht weniger bedrohlich. Die Söhne und Töchter versuchten, sich in ihrer Kindheit gegen die Gewalt durch spezifische Verhaltensweisen zu distanzieren (Gewalt antizipieren, Gewalt beenden, sich draussen aufhalten, Hilfe suchen), oder bemühten sich, ihr mit psychischen Strategien zu begegnen. Zu letzteren gehörte es, der Gewalt durch den Aufbau von Fantasiewelten, die Nutzung von bewusstseinsweiternden oder beruhigenden bzw. angstlösenden Substanzen oder sogar durch suizidale Gedanken mental zu entfliehen, sich selbst mental zu stärken oder eine Zukunft unabhängig von den peinigenden Elternteilen zu planen beziehungsweise konkret vorzubereiten. In vielen Erzählungen fehlen Erfahrungen aktiver Hilfe ganz, oder sie tauchen kaum auf. Viel eher berichten die Interviewpartnerinnen und -partner von problematischen Hilfsangeboten oder von Hilfsangeboten zu einem Zeitpunkt, zu dem die Not schon sehr gross geworden war. Manchmal blieb Hilfe sogar trotz Zeug:innenschaft innerhalb und ausserhalb der Familie einfach aus. Auch dies interpretieren die Nachkommen als eine Folge der erlebten Gewalterfahrungen in der Erstgeneration. So erklärt beispielsweise Tanja:

«Wenn wir jetzt noch einmal zurück zur Fremdplatzierung von meinem Vater gehen: Er handelt nicht. Nicht, dass er es richtig findet, also er möchte nicht, dass geschlagen wird. Das muss man auch sagen, aber er kann nicht in die Handlung kommen. Und wenn man das nicht irgendwie durchbricht, dann geht das halt weiter. Weiter, weiter ... in welcher Form auch immer.»

Auch wenn punktuell interveniert wurde, so bleibt bei den meisten Interviewpartner:innen der Zweitgeneration retrospektiv das Gefühl, dass

- sie weder von Personen ausserhalb noch von Personen innerhalb der Familie unterstützt worden sind,
- die Nicht-Intervention die erlebte Gewalt stützte, wenn nicht gar förderte,
- die Nicht-Intervention des sozialen Umfelds in Kombination mit Stigmatisierungserfahrungen die empfundene Einsamkeit verstärkte,

- die ihnen widerfahrene Gewalt vielleicht hätte verhindert werden können, wenn der betroffene Elternteil (Erstgeneration) früher Unterstützung erfahren hätte.

Die Gewalterfahrungen in der Familie hatten für das weitere Leben der Interviewpartner:innen bedeutende Folgen. So zogen viele von ihnen in einem jungen Alter aus dem gewaltgeprägten Zuhause aus und gingen beruflich und/oder privat einer Sorgetätigkeit nach. Jedoch zeigte sich in den Erzählungen auch die biografische Wirkmächtigkeit der erlebten häuslichen Gewalt in späteren intimen Beziehungen. Dies manifestierte sich beispielsweise durch fehlende Grenzziehungen gegenüber Gewalt im Erwachsenenalter (Zöller, Gautschi & Abraham, 2021) oder durch Hemmungen, überhaupt eine intime Beziehung einzugehen.

Inter- und transgenerationale Risiken heutiger Fremdplatzierungen

Die interviewten Personen erzählen nachvollziehbar von Eltern, deren fremdplatzierungsbezogene Traumata sich auf belastende und manchmal sogar integritätsverletzende Weise auf die Beziehung zu ihren Kindern auswirkten. Hieraus ergeben sich dringende Fragen wie zum Beispiel: Inwiefern lassen sich die Ergebnisse dieser Untersuchung auf das heutige Aufwachsen in der stationären Erziehungshilfe übertragen? Inwiefern erleben Kinder und Jugendliche, die in Institutionen und Pflegefamilien aufwachsen, auch heute noch schädigende disziplinarische oder strafende Massnahmen? Mit welchen Risiken der transgenerationalen Weitergabe sehen sich Kinder und Jugendliche heute konfrontiert, wenn sie fremdplatziert aufwachsen? Wie können sie dabei unterstützt werden, die Beziehung zu ihren Herkunftsfamilien aufrechtzuerhalten? Oder wie prägt ihre eigene Fremdplatzierungserfahrung ihre Rolle als Eltern? Nebst diesen und vielen weiteren Fragen sehen wir insbesondere zwei Phänomene, denen unsere besondere Aufmerksamkeit gelten sollte: der Aufschichtung biografischer Brüche im Rahmen von Fremdplatzierungserfahrungen und dem eigenen Elternwerden und Elternsein nach erlebter Fremdplatzierung.

Mehrfache Wechsel des Aufenthaltsortes und daraus resultierende brüchige Beziehungen sind trotz der stetigen Professionalisierung und Kinderrechtsbasierung der stationären Erziehungshilfen häufige Phänomene. Die Wechsel der Betreuungssituation gehen für die fremdplatzierten Kinder und Jugendlichen mit sozialen, räumlichen und pädagogischen Abbrüchen einher. Ergänzend dazu bestehen oft Informations- und Erinnerungslücken, was in manchen Fällen zu einer Biografie ohne «roten Faden» führen kann (Gassmann, 2013; Ryan et al., 2004; Wiemann & Lattschar, 2013). Für die Unterstützung der Kinder und Jugendlichen in der Entwicklung eines Zugehörigkeitsgefühls trotz fragmentierter

Lebenswege sind die Institutionen der stationären Kinder- und Jugendhilfe unterschiedlich gut ausgerüstet. Während manche Institutionen die Biografiearbeit systematisch pflegen, machen andere in diesem Bereich keine oder höchstens punktuelle Unterstützungsangebote. Somit ist die Dokumentation und die biografische Bearbeitung des Aufwachsens in verschiedenen Institutionen der stationären Erziehungshilfe (Kinder- und Jugendheime und Pflegefamilien) oft einer gewissen Zufälligkeit ausgesetzt (Chapon, 2019). Mehrfache Wechsel des Lebensortes bergen zudem das Risiko, dass bereits dokumentierte Erinnerungen dem Kind nicht mitgegeben werden oder sonst wie verloren gehen oder dass begonnene Prozesse der Biografiearbeit einfach nicht fortgesetzt werden. Sowohl die historisch orientierten Erkenntnisse zu «Fürsorge und Zwang» als auch Forschungsergebnisse zu heutigen Fremdplatzierungen zeigen jedoch auf, wie wichtig es für ein gelingendes Aufwachsen auch unter schwierigen Rahmenbedingungen wäre, diese spezifische Form des Aufwachsens zu reflektieren und biografisch zu integrieren (Höfer et al., 2017). Die Weiterentwicklung systematischer Biografie- und Erinnerungsarbeit mit fremdplatzierten Kindern und Jugendlichen ist deshalb von grosser Bedeutung, sowohl für die betroffenen Menschen als auch für ihre Nachkommen.

Der Übergang aus einer Institution oder Pflegefamilie in ein selbstständiges Leben stellt eine weitere Herausforderung für junge Erwachsene dar. Die Lebensphase *Leaving Care* genoss in der Schweiz im internationalen Vergleich lange Zeit wenig Aufmerksamkeit und wird erst seit einigen Jahren näher betrachtet. Aktuelle Studien zeigen die verschiedenen Herausforderungen auf, mit denen junge Erwachsene in der Schweiz im Übergang in die Selbstständigkeit konfrontiert sind. Diese Herausforderungen beziehen sich insbesondere auf Alltags- und Lebenskompetenzen (z. B. Umgang mit Finanzen, Bewältigung administrativer Angelegenheiten) oder auch auf die Lehrstellen- und Arbeitssuche (Ahmed, Rein, & Schaffner, 2020). Spezifische Studien, die sich um Fragen rund um die heutige Elternschaft von Menschen mit Fremdplatzierungserfahrungen drehen und sich mit den transgenerationalen Folgen heutiger Fremdplatzierungen beschäftigen, wurden in der Schweiz bisher nicht durchgeführt. Der internationale Forschungsstand (z. B. Robert et al., 2019; Schelbe & Geiger, 2017) zeigt jedoch deutlich, dass auch heutige Care-Leaver:innen bei der Familiengründung mit Benachteiligung, Stigmatisierung und Isolation konfrontiert sind. Dazu gehören beispielsweise fehlende Unterstützung eines nahen Umfelds bei der Kinderbetreuung, Mangel an finanziellen Ressourcen, erhöhtes Risiko für psychische Belastungen und Erkrankungen und fremdplatzierungsbezogene Stigmatisierungen, die bei den Betroffenen zu einem inneren Druck führen können, die eigenen Kinder besonders «erfolgreich» zu erziehen und ihnen ausgeprägte Vorbilder zu sein. Durch die erlebten Brüche stellt die harmonische Gestaltung einer körperlich und emotional nahen Beziehung eine weitere Herausforderung dar. Während Care-Leaver:in-

nen für Anliegen in den Bereichen Wohnen, Finanzen, Bildung und Arbeit in der Schweiz inzwischen erste Angebote zur Verfügung stehen, bestehen für ihre spezifischen Anliegen und Fragen rund um die Themen Familiengründung und Elternschaft noch keine Unterstützungsangebote.

Das Erbe der Zweitgeneration

Die Ergebnisse unseres Forschungsprojekts zeigen die transgenerationalen Folgen traumatischer Kindheits- und Jugenderfahrungen der Erstgeneration. Während ihr Leben bis zur Volljährigkeit durch rigide Fremdbestimmung geprägt war, wurden sie danach alleingelassen. So wurden sie gemäss den biografischen Erzählungen ihrer Töchter und Söhne insbesondere nicht darin unterstützt, gute Eltern zu werden und es zu sein. Während sich in der Aufarbeitung der Heimgeschichte Fremdplatzierungen «als vulnerable Lebensorte für Kinder und Jugendliche erwiesen haben» (Andresen et al., 2015, 17), zeigen die vorliegenden Daten, dass sich in der Kindheit der Nachkommen das Elternhaus als bedrohlicher oder belastender Ort des Aufwachsens erwies und sich damit eine in der Vorgeneration angelegte Vulnerabilität transgenerational fortsetzte. Die interviewten Personen der Zweitgeneration tragen sowohl in ihrer Kindheit als auch im Erwachsenenalter intergenerationale Lasten. Sie bemühen sich darum, die Weitergabe dieser Belastungen in die nächste Generation zu verhindern, indem sie insbesondere:

- bereits minderjährig ausziehen, den Kontakt zu ihren Eltern abbrechen oder sich durch Heirat oder mit einer langen Reise von ihnen distanzieren;
- sich selbstständig um einen Bildungsaufstieg bemühen und dazu strategische Berufs- und Bildungsentscheide fällen;
- Möglichkeiten schaffen, die Beziehung zu ihren Eltern oder den Zusammenhalt in der Familie durch Sorgearbeit aufrechtzuerhalten;
- die familialen Belastungen therapeutisch bearbeiten und/oder ihre Eltern zur Biografiearbeit anregen und dabei unterstützen;
- die Biografie ihrer Eltern recherchieren, Leerstellen in der Familiengeschichte füllen und sich selbst in sie einordnen;
- das belastende elterliche Verhalten in einen biografischen Kontext stellen;
- sich beruflich für Betroffene von Gewalt und Benachteiligung einsetzen oder sich im privaten Rahmen dafür engagieren, z.B. durch die Adoption eines Kindes;
- durch die eigene Familiengründung die familiäre Belastungslage unterbrechen oder die Fortführung der familialen Belastungslage zu verhindern versuchen, indem sie eine Schwangerschaft abtreiben, konflikthafte Partner-

schaften früh auflösen und belastete Kontakte zwischen der Erst- und Drittgeneration unterbinden.

In den biografischen Erzählungen der Nachkommen sind Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Erst- und Zweitgeneration eng miteinander verwoben, ohne dass die Nachkommen volle Souveränität über irgendeine der drei Zeiten hätten. Indem die Betroffenen diesen Komplex bearbeiten, ihn bewahren, sich distanzieren, ihn erklären, kompensieren, komplettieren oder verändern, setzen sie sich kontinuierlich für eine Entwirrung dieser drei Zeitebenen ein. Sie sind als Betroffene in der zweiten Generation zum einen ebenfalls Leidtragende von Fürsorge und Zwang – zum anderen durchbrechen sie aber auch diese unheilvollen Kontinuitäten, oft in der Hoffnung, eine Übertragung auf die Drittgeneration zu verhindern. Dieser Hoffnung stehen jedoch Beharrungskräfte der Weitergabe gegenüber, deren Durchbrechung von den betroffenen Familiensystemen viel Kraft, Dialog und gegenseitige Unterstützung fordert:

«Jetzt haben alle [Kinder] studiert [...]. Wir sind dran. Ich habe ja selber ein Therapiesgespräch gehabt pro Woche plus jedes Kind hat Therapie gehabt jede Woche, dann jeden Monat ein Elterntherapiesgespräch mit allen und ein Kindertherapeut hat mir gesagt: «Wissen Sie, Sie haben jetzt etwas Wichtiges ins Rollen gebracht, aber auch Ihre Kinder und auch deren Kinder werden dranbleiben müssen». In diesem Moment hätte ich dem ... ich hätte dem am liebsten ... [...] Ich habe so einen Krampf gehabt da rauszukommen. Und jetzt ist das nicht vorbei!?» (Sabina)

Die historische Aufarbeitung fürsorglicher Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen hat viele Steine hervorgeholt und ins Rollen gebracht. Aus anderen Aufarbeitungszusammenhängen wissen wir, dass es in unserer gesellschaftlichen Verantwortung liegt, die betroffenen Menschen im Anhalten und Verorten der Steine in ihrem Leben zu unterstützen. Als *Gesellschaft* dürfen wir diese Bewegungen indes nicht vorschnell beenden, sondern müssen sorgfältig analysieren, welche Steine uns für die selbstkritische Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendhilfe der Gegenwart und Zukunft dienen können und welche wir hinter uns lassen wollen.

Literatur

- Abraham, A., & Steiner, C. C. (2022). Zugehörigkeit zu biografisch belasteten Vätern als ausgeprägte familiäre Ambivalenzerfahrung. Eine qualitative Studie zur Perspektive betroffener Töchter. *Neue Praxis*, 3, 256–271.
- Ahmed, S., Rein, A., & Schaffner, D. (2020). «Care Leaver erforschen Leaving Care». *Projektergebnisse und fachliche Empfehlungen*. Muttenz: Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW. Abgerufen am 2. Oktober 2023 von https://www.careleaver-info.ch/wp-content/uploads/2021/02/Care-leaver_Forschungsbericht_FHNW.pdf.

- Ammann, R., & Schwendener, A. (2019). «Zwangslagenleben». *Biographien von ehemals administrativ versorgten Menschen*. Chronos.
- Andresen, S., Koch, C., & König, J. (2015). Kinder in vulnerablen Konstellationen. Zur Einleitung. In S. Andresen, C. Koch & J. König (Hg.), *Kinder, Kindheiten und Kindheitsforschung: Vol. 10. Vulnerable Kinder. Interdisziplinäre Annäherungen* (pp. 7–19). Springer.
- Böhnisch, L. (2016). *Lebensbewältigung. Ein Konzept für die Soziale Arbeit*. Beltz.
- Chapon, N. (Hg.) (2016). *Parentalité d'accueil et mémoire*. Presses universitaires de Provence.
- Fischer, J. (2015). *Transgenerationale Weitergabe von Traumata. Vortrag im Rahmen des «Runden Tisches Fürsorgerische Zwangsmassnahmen» 21. Januar 2015*. Abgerufen am 2. Oktober 2023 von http://www.fuersorgerischezwangsmassnahmen.ch/pdf/Vortrag_Fischer_de.pdf.
- Furrer, M., et al. (Hg.) (2014). *Fürsorge und Zwang: Fremdplatzierung von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz 1850–1980*. Schwabe Verlag.
- Gassmann, Y. (2013). Diversität in der Pflegekinderhilfe. Untersuchungen zu Entwicklungsverläufen und zur strukturellen Vielfalt von Pflegeverhältnissen. In E. M. Pilller & S. Schnurr (Hg.), *Kinder- und Jugendhilfe in der Schweiz: Forschung und Diskurse* (pp. 129–164). Springer.
- Gautschi, N. (2022). Wie Nachkommen das Schweigen ihrer Eltern erleben: eine qualitative Studie im Kontext fürsorgerischer Zwangsmassnahmen in der Schweiz. *Soziale Welt*, 73, 356–376.
- Gautschi, N., & Abraham, A. (2022). Sprechen, Schweigen, (Um)deuten – Wie die politisch-gesellschaftliche Aufarbeitung fürsorgerischer Zwangsmassnahmen in der Schweiz den Umgang mit der elterlichen Geschichte verändert: Eine qualitative Studie mit Nachkommen Betroffener. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung*, 3(1). DOI: 10.26043/GISo.2022.5.3.
- Germann, U., & Odier, L. (2019). *Organisierte Willkür: Administrative Versorgungen in der Schweiz 1930–1981. Schlussbericht*. Chronos.
- Gulowski, R. (2022). Sekundärtrauma in der qualitativen Forschung: Traumasensitivität in der Forschung zu sexualisierter Gewalt. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 23(1), Artikel 18.
- Hauss, G., Gabriel, T., & Lengwiler, M. (Hg.) (2018). *Fremdplatziert: Heimerziehung in der Schweiz, 1940–1990*. Chronos.
- Höfer, R., et al. (2017). *Verwirklichungschance SOS-Kinderdorf. Handlungsbefähigung und Wege in die Selbstständigkeit*. Barbara Budrich.
- Kavanaugh, K., & Ayres, L. (1998). «Not as bad as it could have been»: Assessing and mitigating harm during research interviews on sensitive topics. *Research in Nursing & Health*, 21, 91–97.
- Kidron, C. A. (2009). Toward an ethnography of silence. *Current Anthropology*, 50, 5–27.
- King, V. (2013). *Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz: Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften*. Springer.
- King, V. (2017). Intergenerationalität – theoretische und methodologische Forschungsperspektiven. In K. Böker & J. Zölch (Hg.), *Intergenerationale Qualitative Forschung* (pp. 13–32). Springer.
- Loch, U. (2008). Spuren von Traumatisierungen in narrativen Interviews. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 9, Art. 54.
- Loch, U., & Schulze, H. (2011). Biografische Fallrekonstruktion im handlungstheoretischen Kontext der Sozialen Arbeit. In W. Thole (Hg.), *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch* (4. Ausg.) (pp. 687–705). Springer VS.
- Mazza Muschietti, E. (2016). *Lebensbewältigung nach Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen: Eine vergleichende Analyse ausgewählter Autobiographien von Betroffenen im Lichte der Resilienzforschung. Cahier de l'IDHEAP 293*. Universität Lausanne.
- Rejaän, Z., van der Valk, I., & Branje, S. (2021). The role of sense of belonging and family structure in adolescent adjustment. *Journal of Research on Adolescence*, 32, 1354–1368.
- Roberts, L., Maxwell, N., & Elliott, M. (2019). When young people in and leaving state care become parents: What happens and why? *Children and Youth Services Review*, 104, 104387.

- Rosenthal, G. (1995). Überlebende der Shoah: Zerstörte Lebenszusammenhänge – Fragmentierte Lebenserzählungen. In P. Alheit & W. Fischer-Rosenthal (Hg.), *Biographien in Deutschland. Soziologische Rekonstruktionen gelebter Gesellschaftsgeschichte* (pp. 432–455). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ryan, T., et al. (2004). *Wo gehöre ich hin? Biografiearbeit mit Kindern und Jugendlichen* (3. Ausg.). Juventa.
- Schelbe, L., & Geiger, J. M. (2017). Parenting Under Pressure: Experiences of Parenting While Aging Out of Foster Care. *Child and Adolescent Social Work, 34*, 51–64.
- Schörmann, C. (2021a). Fragmentierung erzählter Lebensgeschichten als soziales Phänomen: Analysen autobiografischer Selbstthematizierungen komplex traumatisierter Erwachsener. *Neue Praxis: Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik, 51*, 59–73.
- Schörmann, C. (2021b). *Trauma und biografische Arbeit: Eine biografieanalytische Studie anhand erzählter Lebensgeschichten komplex traumatisierter Erwachsener. Sozialwissenschaftliche Gesundheitsforschung*. Springer.
- Schütze, F. (1983). Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis: Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik, 13*, 283–293.
- Unger, H. von (2018). Forschungsethik, digitale Archivierung und biographische Interviews. In H. Lutz, M. Schiebel & E. Tuijer (Hg.), *Handbuch Biographieforschung* (pp. 685–697). Springer Fachmedien.
- Wiemann, I., & Lattschar, B. (2013). *Mädchen und Jungen entdecken ihre Geschichte: Grundlagen und Praxis der Biografiearbeit*. Beltz.
- Ziegler, B., Hauss, G., & Lengwiler, M. (Hg.) (2018). *Zwischen Erinnerung und Aufarbeitung: Fürsorgereiche Zwangsmassnahmen an Minderjährigen in der Schweiz im 20. Jahrhundert*. Chronos.
- Zöller, U., Gautschi, N., & Abraham, A. (2021). Intergenerationale Wirkmächtigkeit traumatisierter Kindheiten: Empirische Einblicke in die Folgen der Heimerziehung in Deutschland und in der Schweiz. *Kindesmisshandlung und -vernachlässigung, 24*, 124–135.